Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Der Nussbaum
Autor: Kervin, Francis
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572202

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Nußbaum.

Von Francis Kervin, Thun.

Ob ihm die Nußbäume auch etwas zu sagen hätten? fragte Bildhauer Zelter seinen Nachbar, den Großkaufmann Seiffert. Das Nußbaumholz stehe hoch im Preise, meinte dieser. Es sei schade, daß sie beide nur junge Bäume, die ja nicht zu verwerten seien, im Garten stehen hätten. Zelter schien die Antwort nicht zu befriedigen. Er sei kein Holzspekulant, und seine Frage habe anderswohin gezielt, sagte er. Wenn sich der Nachbar ein Viertelstündchen zu ihm hinsetze, wolle er ihm berichten, welch merkwürdige Dinge unter einem Nußbaum zu erleben seien.

Der Kaufmann folgte der Aufforderung mit sichtlichem Zögern. Die Unterhaltung war über den Gartenzaun hinweg geführt worden, und er hätte diese Schranke gerne bestehen lassen, die ihm bei einer unliebsamen Wendung des Gespräches einen raschen Rückzug erleichtert hätte. Es war nicht immer ein Vergnügen, den Gedankengängen des Bildhauers zu folgen, der je nach Stimmung und Laune einen harmlosen Zuhörer unversehens in arge Verlegenheit bringen konnte. Die Wahrnehmung, daß Zelters Blick mehr trübe und versonnen nach innen ging, berechtigte jedoch den vorsichtigen Mann zu der Hoffnung, daß es heute nicht auf ihn selbst abgesehen sei.

Der Bildhauer hatte es zunächst nicht eilig mit seinem Bericht. Er befühlte seine Rocktaschen, die durch ihren Inhalt in ungewohnter Weise beschwert und aufgebauscht schienen. Als sich dabei ein raschelndes Geräusch vernehmen ließ, nickte er ernsthaft, als ob es sich um eine Angelegenheit von großer Wichtigkeit handle.

„Sie bedauern es, daß Ihnen nicht gleich ein Dutzend ausgewachsener Nußbäume zur Verfügung steht," begann er endlich, als seine Augen mehr zufällig dem fragenden Blick des Kaufmanns begegneten. „Mir ist heute ein einziger Nußbaum zu viel geworden. Niemand kann sich dem starken Einfluß dieser Bäume ganz entziehen. Sie, mein Lieber, hören gleich Goldstücke klimpern, wenn man von ihnen spricht; ich vernehme andere Töne. Doch davon später. Halten Sie es für möglich, daß sich jemand einem jungbelaubten Nußbaum nähern kann, ohne seinem Empfinden sogleich lauten Ausdruck zu geben? Nein, kein Mensch wird achtlos an ihm vorbeigehen; nicht einmal ein Blinder. Der herbe und klare Geruch wird auch ihm fühlbar werden wie eine unmittelbar erkannte Wahrheit."

Seiffert wurde unruhig. „Schon sechse!" sagte er, nach der Uhr sehend. Aber der Bildhauer kehrte sich nicht daran. „Es ergeht uns mit den Nußbäumen wie den ersten Menschen mit dem Baume der Erkenntnis," fuhr er fort. „Ob wir wollen oder nicht, wir müssen nach den Früchten greifen. Als gut erzogene Leute legen wir ja großes Gewicht auf die Achtung vor fremdem Eigentum und verzichten leicht auf den appetitlich im taufrischen Grase gebetteten Apfel, weil er eben einem andern gehört. Aber jeder Mensch, der gesunde Sinne besitzt, gibt seinem Verlangen nach, wenn ihn sein Weg zur Herbstzeit an einem Nußbaum vorbeiführt. Er durchwühlt das faulende Laub, zertritt achtlos die junge Wintersaat auf dem anstoßenden Acker und steigt, wenn ihm der Zugang verwehrt ist, über Zäune und Hecken. Keine Nuß, die den spähenden Augen eines Vorangehenden entgangen ist, keine einzige darf liegen bleiben.

Und alle denken so. Ein Genuß, dem sie ihrer Stimme wegen entsagen müsse, bedauerte eine Sängerin, als ich ihr neulich den Kern einer frischgepflückten Nuß hinhielt. Sie aß ihn aber doch, erbat sich einen zweiten und dritten, und von den vielen, welche die Künstlerin am gleichen Abend im Konzerte krächzen hörten, ahnte keiner, welch mächtiger Versuchung diese erlegen war."

Zelter unterbrach sich, als er den Kaufmann wieder einen verstohlenen Blick auf die Taschenuhr werfen sah. „Noch ein paar Minuten, dann gebe ich Sie frei," versicherte er. „Mir ist es schlimmer ergangen als jener Dame, welche vielleicht auch so nicht besser gesungen hätte. Ich habe seit Wochen beinahe ohne Unterbrechung gearbeitet und dabei für man-

ches, um das ich mich schon lange abgemüht, eine glückliche Lösung gefunden. Als ich nun heut früh das Ergebnis meines Schaffens übersah, empfand ich jene seltene Genugtuung und Sicherheit, die der Anerkennung von außen her entbehren kann und deshalb nicht leicht zu erschüttern ist. Dieses Glücksgefühl und die Freude an dem schönen Herbsttag bewogen mich, das Modellierzeug liegen zu lassen, um wie schon oft dem Vergnügen einer ziellosen Wanderung nachzugehen. Da hinten im Hügellande gibt es noch manchen Weg, den ich noch nie gegangen bin.

Gleich nach Mittag brach ich auf. Nachdem ich ausgedehntes Waldgebiet und den Moorgrund einer breiten Talsohle durchquert hatte, fand ich auch heute eine gut gepflegte, mir unbekannte Straße, die zu ansehnlichen Dörfern oder Weilern führen mußte. Unschlüssig, welcher Richtung der Vorzug zu geben sei, sah ich mich um und stellte fest, daß sich der Weg nach beiden Seiten hin sachte ansteigend hinter einer langgestreckten Hügellehne verlor. Vor mir längs des Weges zogen sich in der flachen Talsenkung ausgedehnte Torffelder hin, belebt mit soldatisch gegliederten und ausgerichteten Gruppen von Torfmännchen, wie sie zum Austrocknen aufgeschichtet werden. Eine dieser Abteilungen bot eine so verlockende Zielscheibe, daß ich, ohne mir viel dabei zu denken, mit kleinen Torfstücken nach ihr zu werfen begann. Als sich die Treffer mehrten und da und dort ein Kopfstück herunterkollerte oder gleich ein ganzes Männchen Halt und Stand verlor, wurde mir so recht bewußt, welch ein Vergnügen es bereite könne, Fenster einzuwerfen.

Ich wollte eben zu einem besonders kräftigen Wurf ausholen, als mein Blick bei der raschen Körperwendung auf die Straße fiel und ich bemerkte, daß ich nicht mehr allein sei. Ein Trüppchen Kinder, Knaben und Mädchen, wohl von der Schule herkommend, hatten sich dort eingefunden. Sie standen und saßen am Wegrand, und auf den gesunden runden Gesichtern war die Verwunderung über meine Wurfübungen so deutlich zu lesen, daß ich, selbst erstaunt über die Einfalt meiner Beschäftigung, das Torfstück augenblicklich fallen ließ. Ob sich einer der Buben ein Geldstück verdienen und mir helfen wolle, die Sache in Ordnung zu bringen, rief ich hinüber. Doch der kleine Trupp setzte sich unversehens in Bewegung, ohne meine Frage zu beantworten oder auch nur zurückzublicken. Die Kinder betrachteten den Zwischenfall offenbar als erledigt, und so überließ auch ich die Sorge für das Aufrichten der gefallenen Männchen der geübtern Hand eines vielleicht fluchenden, aber nicht erheblich geschädigten Torfbauern.

Neugierig zu erfahren, wo die Kinder zu Hause seien, ging ich langsam hinter ihnen her, bis nach einer Straßenbiegung die dunkeln Firste einer Häusergruppe sichtbar wurden. Sie nahm mein Interesse weniger in Anspruch als der Anblick eines mächtigen Nußbaums, dessen Aeste einen Teil der Straße überdachten.

Das gibt einen hübschen Wettlauf nach den Nüssen, es ist gerade die richtige Zeit, dachte ich und empfand große Lust, das Ziel mit meinen längern Beinen als erster zu erreichen. Als entgegen meiner Erwartung keiner der Buben den gewohnten Schultrott beschleunigte, wurde ich stutzig. Es war doch gewiß ein Nußbaum; dem wir uns näherten, und was da helltönend von einem Kiesel abprallte und einen Froschhupfer zur Seite machte, war eine große Baumnuß. Meine Verwunderung stieg, als die Mädchen singend weitergingen und die Buben, welche unter dem Baume Halt gemacht hatten, sich damit vergnügten, mit runden Steinen nach Hosenknöpfen zu werfen, die sie zu einem Viereck geordnet auf die Straße gelegt.

Und doch lag alles voll frischgefallener Nüsse, gerade als ob ein starker Windstoß den Baum kurz zuvor geschüttelt hätte. Einige Nüsse hatten die braungefleckte, im Fallen geborstene Hülle noch nicht verlassen. Andere hatten sich kaum von ihr gelöst und ließen unbefangen die noch feuchten nackten Schalen an der Herbstsonne trocknen. Den verlockendsten Anblick bot der Straßengraben. Dort lag Nuß an Nuß, eine Versammlung, wie ich sie noch nie beisammen gesehen hatte. Und diese dummen Buben! Statt sich eine solche Beute zu sichern und sich um ihren Besitz zu verhauen, spielten sie um Hosenknöpfe.

Auf einem Feldwege vom nächsten Bauernhofe her, dem auch das Grundstück mit dem Nußbaum zugehören mochte, näherten sich zwei Frauen. Auch sie achteten nicht auf die Nüsse, obschon sie bei den Spielenden stehen blieben und zu deren Verdruß ihr Eigentumsrecht auf einige blanke Knöpfe geltend machten.

Es werde doch erlaubt sein, ein paar Nüsse einzustecken, fragte ich schließlich, da ich angesichts der unbegreiflichen Gleichgültigkeit oder Zurückhaltung dieser Leute daran zu zweifeln begann, ob ein Nußbaum auch hier als Gemeingut betrachtet werde. Die Frauen wechselten einen raschen Blick und lächelten nachsichtig, wie zu der ungeschickten Frage eines Kindes. Ohne eine andere Antwort abzuwarten, machte ich mich an das Füllen meiner Taschen. Es war eine mühelose Beschäftigung, und ich erwartete, daß die Buben doch endlich meinem Beispiel folgen würden. Die dachten nicht daran. Sie hatten inzwischen ihr Spiel beendet und unterhielten sich damit, durch sorgfältiges Abzählen der Knöpfe die Höhe des Gewinnes oder Verlustes der Teilnehmer festzustellen. Meine Verwunderung steigerte sich zur Entrüstung. Wußte denn hier niemand, wie frische Nußkerne schmekken?

Am Fuße des Nußbaumes setzte ich mich nieder, um mir selbst den Genuß nicht länger vorzuenthalten, und meine Finger wühlten mit dem Behagen, das ein solcher Besitz an sich schon bereitet, in dem raschelnden und klappernden Inhalt der Tasche. Sie faßten schließlich eine große Nuß, die vergeblich nach der Tiefe hin zu entschlüpfen suchte. Die wollte ich mir erst besehen, bevor ich die Schale zwischen Daumen und Zeigfinger zerdrückte. Mit vergnügtem Augenzwinkern hielt ich die Nuß in die Höhe; aber als ich genauer hinsah, steiften sich meine Finger und ließen den Schädel, den sie umfaßt hielten, zur Erde kollern....

Die Frauen hatten ihre leise Unterhaltung und die Buben ihr Zählen unterbrochen. Kein Ruf, kein Wort des Erstaunens wurde laut. Wie unten bei den Torfmännchen folgten jetzt ihre Augen meinem Tun mit stiller Aufmerksamkeit. Ich fühlte das mehr, als daß ich es sah, da ich genug mit mir selbst zu tun hatte.

Ohne daß ich es zu hindern vermochte, begannen meine Hände rechts und links die Rocktaschen zu leeren. Ein Schädel folgte dem andern. Jeden mußte ich betrachten, jeden betasten. Die einen waren hell gebleicht und trocken anzufühlen, andere feuchtklebrig oder angefault mit eingedrückter Schläfe und gelben wackligen Zähnen. Zweierlei hatten die Totenköpfe gemeinsam. Sie lachten alle, harmlos oder mokant, je nach dem Zustand ihrer Kieferknochen, und — ganz selbstverständlich — sie waren alle hohl. Der Inhalt, der gute Kern, wenn sie einen solchen je besessen hatten, war zu einem Nichts eingetrocknet oder von Würmern gefressen. Alles war ausgeräumt, alles leer. Und diese Leere, die mir auch aus den verlassenen Augenhöhlen entgegenlachte, war das Unerträglichste.

Um rasch und mit Anstand, schon der Zuschauer wegen, von dem Baume wegzukommen, wußte ich keinen andern Rat, als meine Taschen mit dem grinsenden Zeug wieder vollzustopfen. Als ich den letzten Schädel mühsam genug untergebracht hatte, blickte ich auf und sah die Buben hinter den Frauen her dem Gehöfte zuschlendern. Ich hörte verhaltenes Gelächter und erriet leicht, wem es galt. Ja, diese Bürschchen hatten gut lachen; sie wußten wohl, wie es mit diesem Baume und seinen Früchten beschaffen war, und mühten sich nicht um taube Nüsse ab."

Der Bildhauer hielt inne, als ob er eine berechtigte Einrede erwarte. „Ich will nicht behaupten, daß sich das alles gerade so zugetragen hat, wie ich eben berichtet habe," fuhr er fort, als er sah, daß dem Nachbar nur ein hilfloses Lächeln zu Gebote stand. „Es finden sich wohl keine solchen Nußbäume und Schuljungen da hinten... und doch sitze ich hier neben Ihnen mit gefüllten Taschen. Hören Sie, wie es klappert, wenn ich die Rockseiten ein bißchen schüttle? Schöne Baumnüsse, sage ich Ihnen; aber wenn ich jetzt eine hervorhole, wird es eine leere Schale, nein — ein hohler Totenkopf sein."

Ein rascher Blick auf das ernsthafte Gesicht des Erzählers vermehrte die Verlegenheit des Kaufmanns. „Lassen Sie

nur, ich bin drüben längst erwartet," wehrte er mit unsicherer Stimme ab. „Besten Dank für die gute Unterhaltung. Es scheint eine besondere Bewandtnis zu haben mit diesen Bäumen. Manche warnen ja davor, lange in ihrem Schatten zu verweilen."

„Gewiß, die Nußbäume lassen keinen ungeschoren, sie lügen nicht," bestätigte der Bildhauer. „Verstehen Sie, die Nußbäume lügen nicht! Dem einen zeigen sie einen gefüllten Geldbeutel und kennzeichnen ihn als soliden Geldkasten, einen andern, der sich einbildet, schaffendes Leben in sich zu tragen, machen sie unversehens zum Beinhaus. — Gute Nacht, Herr Nachbar, es sollte mir leid tun, wenn Ihnen über meinem Bericht der Abendkaffee kalt geworden wäre!"

Sein Nachbar Zelter wisse von seltsamen Erlebnissen zu berichten, vertraute der Kaufmann beim Abendsitz einigen Freunden an. Der Bildhauer treibe es zu weit mit seinen Späßen. Wenn er sich nicht mäßige, werde er überschnappen. Ganz gewiß werde er überschnappen.

Die Frau im Parlament.

Von Ruth Waldstetter, Bern.

In schweizerischen Frauenkreisen wurde vor einiger Zeit die Frage erörtert: sollen die Frauen im Parlament eine eigene Partei bilden oder sich den bestehenden „Fraktionen" einordnen?

Daß die Schweizerfrauen Zeit haben, sich über ihr parlamentarisches Wollen klar zu werden, ehe sie das Stimmrecht erhalten, und daß sie nicht von dem Geschenk der politischen Rechte überrascht werden, wie ihre deutschen Schwestern, ist gewiß nur ein Gewinn, und es wird dem Schweizer Wähler kaum einfallen, darüber zu lächeln, daß die Mütter, Frauen und Schwestern republikanischer Bürger sich auf die Möglichkeit des politischen Mitspracherechts geistig zu rüsten suchen.

In der Frage der Parteizuteilung ist die Schweizerfrau einstweilen geneigt — wie die Auseinandersetzungen im „Schweizer Frauenblatt" erwiesen — sich den bestehenden Gruppen anzuschließen. Es wurde zugunsten dieser Auffassung geltend gemacht, daß eine weitere Zersplitterung in „Fraktionen" nicht erwünscht, daß der große Gegensatz sich heute nicht zwischen Mann und Weib, sondern zwischen Kapitalist und Proletarier auswirke und die politisch tätige Frau in erster Linie in diesem Kampf Stellung zu beziehen habe, endlich, daß die Frauen, ungeübt in parlamentarischem Wirken und Denken, sich erst an der Seite männlicher Parteikollegen schulen müßten.

Nun ist es einleuchtend, daß in einer so wichtigen Frage nur Gründe von entscheidender Bedeutung aufgeführt werden dürfen. Solche Gründe aber scheinen vielmehr gegen die Zuteilung weiblicher Parlamentsmitglieder zu den bestehenden Parteien zu sprechen.

Die Einströmung weiblichen Einflusses in die Behandlung sozialer und sozialpolitischer Fragen, wie sie das Parlament eines Kleinstaates neben den wirtschaftlichen Problemen hauptsächlich beschäftigen, soll — wenn auch praktisch zunächst nur in schwächster Dosis — dem Volke etwas Neues, eine lebendige Kraft mehr zubringen. Um dies zu erreichen, muß es der Parlamentarierin möglich sein, einen allgemein weiblichen Standpunkt zur Sprache zu bringen, ihre eigene Betrachtungsweise irgendwelcher Frage vor dem Rate ins Licht zu setzen. Damit ist eine Vertretung des bisher nicht zu Worte gekommenen Volksteiles erlangt, und das entspricht doch wohl dem Prinzip des Volksparlaments in einem demokratischen Staat. Man muß schon sehr pessimistisch denken, um anzunehmen, daß die wenigen Besten, welche bewußt die Frauen des Landes zu vertreten hätten, sich durch Standeszugehörigkeit mehr würden leiten lassen als durch das Bewußtsein, Sprecherin der Million von Schwestern zu sein, durch deren Vertrauen sie ihres Amtes gewürdigt wurden. Wir hätten dann eine nicht wirtschaftlich gerichtete Partei mitten im tobenden wirtschaftlichen Kampf, und das allein schon wäre ein Gewinn für das Ganze.

Was es dagegen für einen allgemeinen